

Kuba – ein Land voller Erwartungen auf eine bessere Zukunft



Nach meinem Reisebericht über das „Freilichtmuseum“ Havanna, haben mich doch recht viele Isenburger-Leser angesprochen, wie es denn im „richtigen“ Kuba war. Dies will ich nun mit einem zweiten Teil offenbaren. Ich hatte, nach der Absage von neun konsultierten Reiseunternehmen, alles selbst in die Hand genommen und sowohl Privatunterkünfte als



auch ein entsprechendes Fahrzeug organisiert. Nachdem wir die Obama-Kolonne unverhofft ausgebremst hatten, fanden wir uns in einem Hinterhof von Havanna wieder. Den richtigen Weg nun zu finden war schwierig, einerseits gab es keine Hinweisschilder zur A2 – das ist die Autobahn – und zudem hatte ich gleich drei „Navigatoren“ mit an Bord – und jeder zeigte mir eine andere Richtung. Nach fünf Kilometer Irrfahrt hielt ich bei einem Mofafahrer an, der beschrieb mir den Weg. „Und . . . wohin jetzt?“, so gleich alle drei auf einmal. Als ich wiedergab, was mir der Mofafahrer sagte, „also noch drei Kilometer weiter, dann über eine Brücke, unten nach rechts, dann wieder drei bis vier Kilometer bis zu einer Hühnerfarm und nach weiteren zwei Kilometern



sieht man schon die Autobahn“ gab es nur eine Antwort: Das findest du nie. Und plötzlich sahen wir doch die Autobahn, aber keine, wie von uns gewohnte Auffahrt. Also einfach der mit Mais voll beladenen Pferdekutsche hinterher, über einen holprigen Feldweg . . . und schon waren wir auf der Autobahn.

Nach den ersten Reklamationen aus dem Rückraum „Aua, mein Kreuz“ hatte ich auch die Fahrweise mit unserem Baustellenfahrzeug der Autobahnoberfläche angepasst – bis auf plötzliche Ausnahmen. An der Ausfahrt „Viñales“, einem Ort, den man unbedingt besuchen sollte, stand plötzlich ein halbes Dutzend junger Burschen wild gestikulierend

vor dem Auto. Sie gaben mir zu verstehen, dass die Straße nach Viñales unbefahrbar sei, sie mir aber die Umleitung gerne zeigen würden – auch die Bedingungen nannten sie gleich. Ich gab ihnen zu verstehen, dass mein Weg frei und in meinem Auto kein Platz für Ladrone, also Gauner, sei – und schon war die Straße in bester Ordnung.

In Viñales gibt es gleich mehrere „Muss“, die man besichtigen sollte. Da steht vor allem das landschaftlich schöne Tal selbst, insbesondere aber das Kunstwerk „Mural de la Prehistorica“, ein monumentales, an eine Bergwand gesprühtes Gemälde mit der Entwicklungsgeschichte des Lebens auf der Agenda. Ich wollte aber auch abseits der normalen Touristenpfade auf Entdeckungstour gehen. Da kam das Angebot eines Nationalpark-Rangers gerade recht, der uns eine ganz besondere Landpartie mit einer Pferdekutsche, einschließlich Besuch einer Tabakfarm und Rum-Destillerie, mit dem finalen Ende an einem tollen See, anbot. „Klar machen wir“, war sogar meine Frau begeistert.

Als wir im „Gestüt“ ankamen, standen da aber nur zwei alte Ochsen, ein klappriger Einachser mit Pritsche und darauf aus Baustahl selbst gezimmerte „Stühle“. Die von uns er-



warteten Pferde wären leider noch unterwegs, so die Auskunft. Aber wahrscheinlich gab es diese gar nicht – zumindest nicht hier. Die Fahrt war abenteuerlich wie sie abenteuerlicher hätte kaum sein können. Über Feldwege mit tiefen Furchen ging es in einen Hohlweg wo die Kutsche drohte mehrmals umzukippen



– da half auch kein Festklammern an den Eisenstühlen. Ich kam kaum nach die landschaftlichen Besonderheiten zu fotografieren, meine Frau hatte jedoch alle Hände voll zu tun, die immer größer – und schmerzhafter – werdenden Flecken an Rippen und Popo irgendwie zu schonen. Der als „original“ bezeichnete Kaffee als auch Rum schien Löcher in die Magenwand zu brennen. Wie erholend war da doch der Abendspaziergang mit Rast in einer Open Air-Spelunke, wo wirklich „Originale“ spielten. Pedro, er soll 88 Jahre jung gewesen sein, gab den Takt an und sang herzerreißende Lieder.

Zwei Tage später fanden wir uns in Soroa wieder. Dort besuchten wir den Wasserfall



„Arcoiris“ – also Regenbogen – und schraubten uns über die lehmigen Stufen immer höher in den Wald. Und tatsächlich, da war der Ruf des Toco-ro, dem Nationalvogel Kubas, zu hören. Dort müssen sie unbedingt hin, riet uns die Hausherrin zum Besuch des Castillo de las Nubes (Wolkenschloss), denn es zeigte sich gerade ohne Wolken. Dort hatten wir einen traumhaften Blick über die bergige Landschaft und dort konnten wir auch erleben wie Kubaner zu feiern verstehen. „Noch können wir feiern, wenn die Amerikaner kommen, dann müssen wir arbeiten“, sahen sie ihre Zukunftsperspektive.



Ja, Cienfuegos ist unbedingt einen Besuch wert, auch wenn dort gerade die staatliche



Kolonie der Kammerjäger unterwegs war – und auch unsere Logis „ausräucherte“. Hoffentlich überleben wir das, war das Thema des Abends. Weiter ging es nach Trinidad mit einer wunderschönen Altstadt und dem Valle de los Ingenios im Hinterland. Dort herrscht, trotz gelegentlichem Touristentrubel, noch ursprüng-



liches Landleben. Ochsen ziehen einen Holzpflug, nebenan dampft die Rum-Destilliererei und hinter dem Hügel qualmt ein Kohlenmeiler. Wie schön mögen einst die Zeiten für die reichen Zuckerbarone gewesen sein – und wie bitter für jene, die für sie schufteten mussten.

Unser Favorit wurde aber Santa Clara. Dort waren wir zur optimalen Zeit und bekamen die volle Ladung des kubanischen Lebens mit. Eine Prozession zu Ehren der „Schwarzen Madonna“ und mystische Teufelstänze. Auch



der Kontrast höchst modern gekleideter junger Menschen und jenen, die diesen Luxus nur bestaunen können – doch scheinbar alles neidlos. Und nicht zu vergessen das monumentale Ehrenmal des „El Comandante“ als auch der Zug, den Che Guevara mit wenigen Soldaten zur Entgleisung brachte und damit seinen triumphalen Sieg einleitete.

Zum „Abklingen“ der anstrengenden Tour verbrachten wir noch ein paar Tage an einem (noch) kleinen Strand auf einem Cayo mit passend in die Natur gebauten Holzpavillons. Doch in sichtbarer Reichweite ragen schon Baukräne in die Höhe, dort soll ein Resort für 15.000 Touristen entstehen. Wie gut, dass wir rechtzeitig in Kuba waren. **Leo F. Postl**

